

Berfas-

es Preß-  
erschie-  
im K. ö.  
burg  
f. Deu-  
t. Geor-  
war der  
welchem  
eröffnet  
bei dem  
Indu-  
so unbe-  
spricht,  
en wer-  
t, Herr  
Berlchen  
die er-  
Umsicht  
nen die  
, dann  
les An-  
ite Ge-  
Stoffes.  
lan der  
stellend.



# Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

83.

Mittwoch, 14. Oktober.

1840.

## Die Londoner Spielhöllen.

Die Zeitungen haben kürzlich gemeldet, daß der berüchtigte Spielhausei-  
genthümer Crookford, sich mit einem jährlichen Einkommen von nahe an 300,000  
Gulden in Ruhe gesetzt habe. So viel Einkünfte hat mancher Fürst in Deutsch-  
land nicht; in London hat sie ein Mann erworben, der früher ein blutarmer  
Fischhändler war. Wie das möglich war, soll folgender Aufsatz zeigen, den wir  
im Wesentlichen dem vor einiger Zeit in Stuttgart erschienenen „Sittenbucheß  
der englischen Gesellschaft aus den Papieren Gunterß“, von V. D. D., Auf-  
wärter bei Almackß, entlehnen. Es ist platterdings unmöglich, die Eigenthüm-  
lichkeiten der sogenannten vornehmen Leute in England pikanter, geistreicher,  
wiziger darzustellen, als in diesem Werke geschieht, dessen Lektüre wir Allen,  
die sich für das, was man gewöhnlich Gesellschaft nennt, und das Leben und  
Treiben der höhern Stände interessieren, empfehlen. Zugleich liefert es den Be-  
weis, wie unendlich biegsam und unbegrenzt der deutsche Geist in seinem Auf-  
fassungvermögen ist, und wie er im Stande ist, auch die allerfeinsten Züge im  
Leben eines andern Volkes aufs Genaueste zu erfassen und im rechten Lichte dar-  
zustellen. Wir heben, wie gesagt, den Abschnitt über die Spielhäuser und

die Spieler aus, dieser Pest der Gesellschaft, vor der zu warnen wir nicht aufhören werden, wenn wir irgendetwas Verantwortung dazu haben.

In keinem andern Lande ist die Spielwuth größer als in England, und nirgend anderswo hat diese Leidenschaft so große Verheerungen angerichtet. Die Zahl der durch das Spiel herbeigeführten Selbstmorde übersteigt alle Begriffe, die durch dasselbe zu Grunde gerichteten Familien mehren sich mit jedem Tage und doch ergreift die Regierung keine Mittel, um diesem schändlichen Unfuge ein Ende zu machen! Die Ursache dieser Saumseligkeit schreibt man den Gesetzgebern, namentlich den Mitgliedern des Oberhauses zu, welche selbst im Rufe der ärgsten Spieler stehen, und daher, nach englischen Begriffen von Billigkeit, in ihrer eigenen Sache nicht Richter sein können. Auch bilden die Spieler in England einen eigenen, ich möchte sagen, bevorzugten Stand, und wer die Grundsätze der englischen Politik kennt, wird wissen, daß man an dem Kasengeist nicht rütteln darf. — Der verstorbene Herzog von York war der große Protektor der Spielhäuser und der Armen. Malitiose Personen wollten sogar behaupten, daß zwischen ihm und dem Herzoge von Wellington hauptsächlich dieser Unterschied statt gefunden hätte, daß der durch seine Thaten verherrlichte Herzog im Krieg mehr Glück hatte als im Spiel, der durch die Geburt hochgestellte Herzog hingegen, obgleich er dem Feinde keine besondere Furcht einjagte, dennoch dem Schicksal ket entgegen ritt, wo kein Mensch außer ihm, voraussehen konnte, wie die Würfel fallen würden. Durch diese letztere Eigenschaft hätte er sich eben so gut zu einem Feldhern in Griechenland geeignet als Wellington zu einem General in Indien oder Spanien.

In England versteht man nämlich unter einem Griechen einen geschickten, vom Glück stets begünstigten Spieler, der nicht nur die Gabe besitzt, weder durch den Gewinn noch durch den Verlust hüzig zu werden, sondern zu gleicher Zeit auch ein angenehmer, wohlunterrichteter Gesellschafter ist, welcher das in England keineswegs seltene Talent besitzt, junge, unerfahrene Edelleute oder Bankiers, die man in der Kunstsprache Flats, d. h. Flachköpfe nennt, zum Spiel zu reizen, sei es, um sich selbst mit ihnen zu unterhalten, oder sie andern in die Hände zu liefern, mit welchen man später brüderlich den Gewinn theilt. Sind diese Flats sehr reich, und gehen sie überdies leicht in die Falle, so heißt man sie auch Pigeons, Tauben, und den Prozeß, mittelst dessen man ihnen ihr Geld abnimmt, nennt man the process of picking oder das Kupfen, und ich weiß, daß darin eine bedeutende Anzahl von Pairs und anderer fashionabler Personen eine außerordentliche Fertigkeit besitzen, trotz den Wiener Köchinnen. Der Herzog von York soll, wie gesagt, lange Zeit an der Spitze einer solchen Kupfkompagnie gestanden und sowohl in dieser Beziehung als in mancher andern, ein Liebhaber von jungen Tauben gewesen sein. Ein edler Marquis soll auf dieselbe Weise im Laufe seines ergebnisreichen Lebens nicht weniger als anderthalb Millionen Pfund Sterling gewonnen haben, und viele andere beziehen hiervon einen sehr „anständigen“ Unterhalt. Zwar soll man seit einigen Jahren, seitdem der „Satirist“, ein wöchentlich in London erscheinendes Blatt voll persönlicher Ausfälle, angefangen hat die Tauben wie die Kupfer, die Flats wie die Griechen mit Namen aufzuführen, sehr auf seiner Hut sein, um ein „Exposé“ wie das, welches dem Grafen de Moos (der als falscher Spieler öffentlich genannt wurde) zu Theil ward, zu vermeiden; allein nichtsdestoweniger hört man

doch in der höheren Gesellschaft so Manches, woraus hervorgehen möchte, daß ein Theil des englischen Adels mit jedem Jahre liberaler wird, und jetzt nicht nur als Vollenfreund, sondern auch als Griechenfreund sich zeigt. Indessen muß man auch der Großmuth der Engländer Gerechtigkeit widerfahren lassen, da sie es immer unter ihrer Würde halten, den ihnen unter die Hände kommenden Taugen mehr als die Flügel und Schwanzfedern auszureißen. Das Rupsen des Bauches und anderer minder edlen Theile aber überlassen sie weniger hochgestellten Personen.

Selten gewinnt ein Viscount, Marquis oder Graf mehr als die Hälfte vom Vermögen eines jungen Edelmanns, besonders wenn derselbe von einem alten Freund auf dem Lande oder wohl gar von seinem Vater an den Viscount, Marquis oder Grafen persönlich empfohlen ist; — mit der übrigen Hälfte erlauben sie ihm zu schalten und zu walten, wie es ihm beliebt. Gewöhnlich geben sie ihm dabei noch gute Lehren, versichern ihn, er sei noch zu jung, um zu spielen, besäße ein viel zu hitziges Temperament und dergleichen, er solle jetzt vor der Hand aussetzen, er sehe, daß das Glück gegen ihn sei, und daß es Wahnsinn wäre, das Verlorne wieder zurück gewinnen zu wollen. Beharrt dann, wie leicht vorauszu sehen, der junge Mann dennoch auf seinem Vorfaze, so wenden sie sich mit Abscheu von ihm und verweisen ihn auf den griechischen Mittelstand. Schießt sich der junge Mann zuletzt eine Kugel vor den Kopf, so sagen sie und zwar mit buchstäblichem Rechte, d. h. mit gutem englischen Gewissen: das kommt daher, weil der junge Taugenichts unserm väterlichen Rathe nicht folgen wollte; wir haben ihm sein Ende prophezeit, es thut uns nur leid um seine respectablen Verwandten. Ist der unglückliche Spieler ein Bankier, so wird die Sache noch ganz anders ausgelegt. Das also, heißt es dann, ist das Ende vom Liede? Dahin verirrete sich sein unglücklicher Ehrgeiz? Der Mann hätte unter seines Gleichen bleiben, nicht aber mit uns um Summen spielen sollen, die seine Kräfte übersteigen und das Vermögen seiner Gläubiger in Gefahr bringen mußten. Möge dies ein belehrendes Beispiel für Andere sein! Und mit dieser Logik, an welcher gewiß kein englischer Advokat etwas auszusagen hat, besuchen die edlen Griechen wie vorher die fashionableste Gesellschaft. Der zu Grunde gerichtete Bankier aber wandert ins Schuldengefängniß.

Die „Griechen“ spielen vorzugsweise Spiele, bei denen man, wie sie sagen, denken muß, sogenannte Games of science, als da sind: Whist, Viquet und Scarté. Diese eignen sich vortreflich zu ihrem Zwecke, erstens weil sie wirklich Uebung und Geschicklichkeit erfordern und zweitens weil man durch Einverständnis entweder mit den Zuschauern (beim Scarté) oder den Mitspielenden (beim Whist) einen Vortheil bei dem unbefangenen Plat voraus hat, den auch die besten Karten der letztern nicht aufwiegen können. Graf de Noos besaß noch überdies die besondere Fertigkeit im Scarté, so oft er wollte, den König aufzuschlagen und es ist auch das Talent, welches einige Spieler besitzen, beim Abheben sowohl die unterste Karte des ganzen Spieles, als die der abgehobenen Karten anzusehen, nicht ganz ohne Wirkung, besonders wenn diese beiden Karten Figuren sind, und man sich die Stelle merkt, auf welcher sie sich nach dem Abheben befinden müssen. — Ein „Grieche“, der das Spiel zu seinem Hauptmetier macht, bereitet sich auf dasselbe vor, wie ein Jockey auf das Wettrennen. Das Mittagessen eines solchen modernen Griechen besteht aus einem gekochten oder gebratenen,

fortgältig von allen Gewürzen entblößten Huhns, wozu er nichts als Limonade oder ein, höchstens zwei Gläschen leichten, mit reinem Brunnenwasser verdünnten Wein trinkt. Nach dem Essen setzt er sich aufs Pferd, reitet nicht weniger als eine deutsche Meile und dann macht er sich frisch und munter, wie er ist, an die Arbeit. Während des Spiels nimmt er nie eine andere Erfrischung als kaltes Wasser oder Thee zu sich, sieht es aber sehr gern, wenn die Tauben Wein oder Punsch trinken, so daß zuletzt sein Erfolg wirklich als Folge geistiger Ueberlegenheit erscheint, und der Verspielende, besonders wenn es 20 bis 30,000 Pfd. Sterl. an einem Abend verloren, darüber zuletzt noch den Verstand einbüßt.

Und bei alle dem ist es doch eine Seltenheit in England, einen reichen Griechen zu sehen — in Wien dagegen sah ich deren eine ganze Menge, von denen ein einziger ein halbes Duzend Engländer aufgekauft hätte; denn mit Ausnahme des alten Generals Scott, des Vaters der Herzogin von Yorkland und der Viscountesse Channing, und des berühmten Herrn Lator, Vater des jetzigen Parlamentsmitgliedes Power, sind sie beinahe alle arm verstorben, oder haben doch im Verhältnisse zu ihrem Gewinne nur ein höchst unbedeutendes Vermögen hinterlassen. Fast immer heißt es: Wie gewonnen, so zerronnen; da jedoch das gewonnene Geld sogleich andern Zweigen der Betriebsamkeit, namentlich aber gewissen ausgezeichneten, mit der vorstellenden Kunst in Verbindung stehenden Personen zugewandt wird, welche ebenfalls nicht lange damit haushalten, so haben die neuesten Staatswirthschaftslehre nichts dagegen einzuwenden, denn je öfter eine bestimmte Summe Hände wechselt, desto mehr gewinnt ja dabei der Staat; und es ist auf diese Weise schon mehr Geld unter die Leute gekommen, als durch die größte Freigebigkeit des Adels, und was auf diese Art unter das Volk kommt, kehrt nicht leicht wieder zu dem Adel zurück.

(Fortsetzung.)

## Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

### Theater.

Vesth. (Mozarts Figaro.)  
Endlich kam am 9. d. die lang ersehnte Mozart'sche Oper: „die Hochzeit des Figaro“ in die Szene. Wir sagen Mozart'sche und nicht deutsche Oper, weil sich diese wahrhaft klassische Musik, in der Melodie mit Harmonie Hand in Hand gehen, worin Geist, Phantasie und Geschmaek sich zur Gestaltung eines ächten Meisterwerkes vereinigen, keinesweges mit jenen neuern Erscheinungen vergleichen läßt, die bloß die Geburt pedantischer Gelehrsamkeit, eisernen Fleißes und regelrechter Zusammenfügung sind, dabei aber aller Genia-

lität, aller Grazie und Eleganz entzathen und die man gewöhnlich deutsche Musik nennt. — Die Hochzeit des Figaro ist eine der schönsten Schöpfungen des unsterblichen Mozart, die aber, mehr als irgend eine, große Kräfte zur Ausführung fordert. Bedeutende Gesangsmittel reichen allein nicht hin; die Crequirenden müssen im Besitze höherer Gesangsbildung sein und sich auf die Darstellungskunst besonders verstehen; vor Allem aber ist ein innig amalgamirtes Zusammenwirken die *conditio sine qua non* zum Gelingen der Oper. Bei der hiesigen Crequireung bemerkten wir einen löblichen Eifer, um sich dem Geiste des Tonwerkes würdig zu zeigen. Mad.

Lehma  
gerne  
zeigte,  
rer Fu  
(Zufar  
zeugte  
sich mi  
bretten  
war, n  
nung,  
wünsch  
lich als  
viva. —  
nio mit  
gab de  
Allem  
nicht se  
dies Kla  
das Ne  
B  
welche  
wollten  
unserer  
früher  
Jahren  
ihm ind  
hagen  
alle bes  
ist aus  
da sein  
auf 70  
er ist k  
bitdet,  
aufbrau  
der beka  
der für  
Don Ca  
besuchte.  
und hat  
tischen  
dem in  
aktionär  
zeigt h  
terunter

\*) Wi

Lehmann-Rauch, seit längerer Zeit ungerne vermisst, erschien als Gräfin, und zeigte, daß ihre Stimme nichts von ihrer Frische einbüßte. — Mad. Baum (Zuanna) sang schön und einfach, bezugte eine gute Schule und bewegte sich mit Grazie, Anstand und ächt sou-brettenhaft. — Dem. Calliano (Page) war, wie immer, eine liebliche Erscheinung, der wir aber etwas mehr Leben wünschten. — Hr. Hirsch war verdienstlich als Figaro u. Hr. Neß als Almasviva. — Hr. Rott spielte den Antonio mit gewohnter Laune. — Hr. Köhler gab den Bartolo recht brav. Alles in Allem hatte nicht viel Erwärmendes u. nicht sonderlich Durchgreifendes, so daß dies klassische Werk leider nicht sehr oft das Repertoire zieren dürfte. M.

Dreslau. Unter den Bewerbern welche das neue Theater übernehmen wollten, befand sich auch Marr, einer unserer trefflichsten Charakterdarsteller, früher in Braunschweig und seit einigen Jahren am Wiener Burgtheater, wo ihm indessen seine Stellung nicht zu behagen scheint, La Roche hat nämlich alle besseren Rollen im Besitze \*). Marr ist aus Hamburg, und ein reicher Mann, da sein vom Vater ererbtes Vermögen auf 70 bis 80,000 Thaler geschätzt wird; er ist kenntnisreich, wissenschaftlich gebildet, rechtschaffen, aber heftig und aufbrausend. Ein zweiter Bewerber war der bekannte Cavalier, Hr. v. Bäcker, der für einen großen Bewunderer des Don Carlos gilt, den er in Spanien besuchte. Er ist ein geistreicher Mensch, und hat hoffentlich einen bessern ästhetischen als politischen Geschmack. Nachdem in der Versammlung der Theateraktionäre sich so viel Sinne als Köpfe gezeigt hatten, u. an den neuen Theaterunternehmer ungeheure Anforderungen

gestellt worden waren, trat der sachverständigste Bewerber, Marr, zurück. Die Aktionäre wollten dann selbst dirigiren, besannen sich indessen und entschieden endlich für Herrn Baron von Bäcker. Nun wollen wir sehen, ob die Kunst bei uns gepflegt wird, oder ob Spekulation die Hauptsache ist.

Paris. Im Theatre-Francais trat Dem. Rachel nach ihrer Rückkehr am 2. Oktober zum ersten Male wieder als Hermione in der Andromache auf. Auch die Mars gibt in dieser Woche wieder Selimene im Misantropo. Die Pariser Theaterfaison beginnt also wieder, des schlechten Wetters wegen, früher als sonst mit ganzer Macht; die Häuser sind neu aufgezputzt, neue Stücke werden einstudirt u. s. w. Die alte Dem. Mars, „die ewige Jugend“, wie sie oft genannt wurde, wird in diesem Winter noch einmal sehr in Mode sein, es ist ihr letzter auf der Bühne, denn sie hat bei der Komödie-Francaise ihre Entlassung für den Monat April 1841 gegeben! — Auch die italienische Oper zu Paris wurde am 1. Okt. eröffnet und zwar mit der „Lucia di Lammermoor“ von Donizetti, dem Scribe der Oper. Dann kommen die „Norma“, „die Vuritaner“, „Lucrezia Borgia“ u. s. w., lauter moderner Klingklang an die Reihe.

Berlin. Mad. Stöckl-Heinesetter, vom Hofopertheater in Wien, gastirt auf der hiesigen Königl. Bühne. Wir hörten sie als Gluck's „Iphigenia“ und Spohr's „Desonda.“ Ihre schönen Mittel machen sich geltend, im Vortrage könnte sich aber der Geschmack mehr noch läutern und das Spiel läßt auch noch zu wünschen übrig. So erhielt die Künstlerin zwar Beifall, aber keinen enthusiastischen. G. W. Schstr.

Köln. Der Direktor des Theaters in Köln macht in der dortigen Zeitung bekannt, „daß der Tenorist Heinrich Kreuzer den mit ihm abgeschlossenen

\*) Wir glauben mit vollem Rechte.

Vertrag, welcher bereits seit 1. Mai durch Zahlung eines monatlichen Vorschusses per 50 Thlr. pünktlich von ihm (dem Direktor) erfüllt wurde, widerrechtlich aufgelöst habe.“ Er setzt noch hinzu, daß er „gegen H. Kreuzer den Rechtsweg betreten habe, und daß jedes Rechtlichkeitsgefühl verletzende Benehmen des Mannheimer Hoftheater-Comités in dieser Angelegenheit in allen deutschen Blättern der öffentlichen Würdigung übergeben werde.“

### Mignon - Zeitung.

Votpourri aus Paris. Die Pariserinnen ahmen jetzt die Wiesen nach, mit langen Kleidern, die mit Tausenden verschiedenen Blumen bedruckt sind. Sie heißen „Wiesenmouffelinkleider“ und die Mädchen sehen darin wie lauter Göttinnen Flora's aus. Die Blumen sind auf weißem Grunde, wodurch die Kleider so reizend aussehen, daß die Mädchen jetzt gar nicht mehr über Mangel an Eroberungen klagen; wenn sie aber hernach im Hauskleide erscheinen! — In Paris will jetzt Niemand mehr ein Löwe sein, das Wort ist aus der Mode gekommen, und die Löwen haben sich urplötzlich in „Böhmen“ umgestaltet. Jetzt heißt es nicht mehr: Herr. N. N. ist ein Hauptlöwe, sondern ein Hauptböhme. Böhmen, sagt Balzac, besteht aus Leuten, die zwischen zwanzig und dreißig Jahren alt sind. Ein Böhme hat nichts, und lebt von dem was er hat. Er hat aber sehr viel Hoffnung u. noch weit mehr Selbstvertrauen, ein Artikel, der ihm niemals ausgeht.

Madrid. Ein Franzose, der nach Spanien gereist war, um die Gesellschaft in jenem Lande kennen zu lernen, erzählt, daß er andalusische Pferde von Rosafarbe in Madrid gesehen habe; überhaupt halte ein englischer Kenner

den Vergleich mit einem andalusischen Hengste in Bezug auf äußeres Ansehen gar nicht aus; der erstere habe vom Pferde weiter nichts als Rücken und Beine. — Blaue Augen sind in Spanien häufig, werden aber nicht so „geschätzt“ als die schwarzen. — Die Frauen besitzen dort zu Lande noch mehr Freiheit, als selbst in Frankreich. Früher war das freilich nicht der Fall; wer jemals einen spanischen Roman gelesen hat, weiß, welche Rolle die Duennas spielen.

Merseburg. Im hiesigen „Wochenblatt“ vom 19. August, liest man Folgendes: „Der Unglückliche, der gestern das Zeitliche mit dem Ewiggen auf eine so beispielvolle Weise verwechselte, war mein Bruder. Schenkt mir Euer Mitleid, Bürger Merseburgs, und spendet mir Trost durch Eure Theilnahme. Ich habe meinen Gemüsegarten mit einigen dreißig Tischen versehen, und meine Würste u. mein Bier sind vortrefflich. Jedem Gaste werde ich Antwort auf seine Fragen geben. Niemand weiß mehr von dem Erblasten zu erzählen als der Bruder desselben. Mitbrüder, heehrt Euren Ergebenen

Vitus Blase, Birth u. Bruder  
des Gehängten.

Gent. Am ersten September starb in Menin, im Alter von vierundachtzig Jahren, Marie Schelling. Sie ward am folgenden Tage beerdigt, und ihrer Leiche folgten alle Ritter der Ehrenlegion, welche in der Stadt wohnen, das Offiziercorps der Garnison und eine große Menge Menschen aller Stände. Marie Schelling war im März 1792 in ein Bataillon belgischer Freiwilliger getreten. Bei Jemappes, am 6. Nov. 1792, zeichnete sie sich sehr aus, und erhielt sechs Wunden. Später trat sie in die dreißigste Halbbrigade, die aus Belgiern bestand, und kämpfte noch in mehreren Schlachten mit. Im vierten De-

gime  
züge  
dar  
leic  
diene  
zeich  
nen  
aus;  
kel  
rem  
Berw  
ihr G  
niß b  
einma  
res  
Gesed  
schrif  
Trom  
nieder  
te ihr  
Unter  
nannt  
densk  
damit  
ward  
Strap  
gen,  
eine P  
Kaiser  
vorges  
Gente  
Kleid  
Kleid,  
storben  
Nesse,  
L  
Wittin  
Englan  
tung g  
ohne  
ter de  
gräbnis  
fünfun  
Thiera  
leitete,  
ne des  
und S

gimente der Fußjäger machte sie die Feldzüge in Deutschland mit, und verließ darauf dieses Regiment, um im achten leichten Infanterieregimente weiter zu dienen. In der Schlacht bei Austerlitz zeichnete sie sich durch wahrhaft seltenen Muth und Verachtung der Gefahr aus; sie ward so gefährlich am Schenkel verwundet, daß die Aerzte an ihrem Aufkommen verzweifelten. Diese Verwundung ward Gelegenheit, daß ihr Geschlecht nicht länger ein Geheimniß blieb. Wieder genesen, zog sie noch einmal die blau und gelbe Uniform ihres Regimentes an. In einem spätern Gefechte übergab sie Napoleon eine Bittschrift, die sie verfaßt und auf einer Trommel beim Scheine des Wachtfeuers niedergeschrieben hatte. Napoleon belohnte ihre Tapferkeit würdig: sie ward zum Unterlieutenant in ihrem Regimente ernannt, und der Kaiser nahm sein Ordenskrenz von der Brust, die Tapfere damit zu schmücken. Im Jahre 1807 ward sie, ihrer durch Wunden und Strapazen geschwächten Gesundheit wegen, ehrenvoll entlassen, und erhielt eine Pension von 675 Franken. Von der Kaiserin Josephine, der sie sich einst vorgestellt hatte, erhielt die kriegerische Genterin ein prachtvollcs Sammetkleid zum Geschenk. Dieses Sammetkleid, das Lieutenantspatent der Verstorbenen und ihr Kreuz hat jetzt ihre Nefte, ein Schneider in Gent, geerbt.

L o n d o n. Auf dem Kirchhofe in Wittingham, nahe bei Shrewsbury in England, ward unlängst eine Beobachtung gemacht, die für die Medizin nicht ohne Bedeutung ist. Ein reicher Pachter des Flekens ward in dem Erbgräbnisse beigesetzt, wo sein Vater seit fünfunddreißig Jahren ruhte. Ein Thierarzt, der die Beisetzung der Leiche leitete, trug Fürsorge, daß die Gebeine des Vaters nicht durch die Haken und Spaten des Todtengräbers beschä-

digt würden. Als er die Gebeine näher besah, fand er an den Knochen des Brustbeins (sternum) kleine Körper, die einen metallischen Glanz hatten; auch an andern Knochen des Oberleibes fand er dasselbe. Diese Theilchen, die sorgfältig gesammelt wurden, erwiesen sich später als oxydirter Merkur. So war also fünfunddreißig Jahre lang jenes Metall in der Leiche geblieben. Wahrscheinlich hatte der Verstorbene kurz vor seinem Tode es in bedeutenden Dosen einnehmen müssen.

F r a n k f u r t. Einem Frankfurter Einwohner, der wegen blutiger auf offener Straße verübten Gewaltthatigkeiten zu einer vier- oder fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, war, auf sein Ansuchen, statt dieser Strafe Deportation nach Amerika bewilligt worden. Man führte ihn mit dem Schwertsfeger Glauth nach Bremen ab, um dort eingeschifft zu werden. Indes wurde seine Uebernahme von der dortigen Behörde abgelehnt, weil, wie bereits bemerkt ward, zwischen der Hansestadt und den Verein. Staaten eine Uebereinkunft besteht, nach welcher die Fortschaffung von Verbrechern gewisser Kategorien, zu der auch das befragte Individuum gehört, über diesen Seeplatz nicht gestattet ist. Der Verurtheilte ist daher wieder nach Frankfurt zurückgebracht werden.

E t w a s v o n A l l e m. Thiers, sagt man, spottet ein kleines Oppositionsblatt, hat den energischen Willen, die Ehre Frankreichs aufrecht zu erhalten. Das mag möglich sein; aber man bedenkt nicht, daß diese Ehre schon tief gesunken sein muß, wenn sie sich auf die Schulter des kleinen Ministers stützen kann. — Zwischen dem Hamburger und Breslauer Schachklub ist es zur Kriegserklärung gekommen. Der Kampf wird zu gleicher Zeit in zwei Partien, bei welchem in der einen die französische,

in der andern die italienische Spielart in Anwendung kommt, ausgefochten werden. — In Westpreußen spinnen auch die Töchter reicher Gutsbesitzer noch. In Marienwerder war ein Preis für das feinste Handgespinnste ausgesetzt worden. Ein Fräulein lieferte ein normalmäßiges Stück Garn von 20 Gehinden, jedes zu 40 Fäden, das nur ein Loth wog und bequem durch den Kiel einer Schwannensefeder gezogen werden konnte. Ein anderes ging durch einen Kinderring. — Bei der letzten Illumination in Berlin las man vor der Wohnung eines armen Mannes:

„Hab ich gleich Exekution,

Nach' ich doch Illumination!“

— Man stellt jetzt darüber gelehrte Nachforschungen an, wo der Erfinder der Monumente war und wann das erste Jubiläum gefeiert worden ist, damit man dem Erfern ein Monument setzen und den Jubeltag des ersten Jubiläumstages seiner Zeit mit Saug und Braus begehen könne. — In Paris sind seit kurzem sieben Theaterstücke ausgepocht worden, deren Verfasser sämtlich — Damen waren. Eine böse Sieben! — Der bekannte Uebersetzer N. Wärmann in Hamburg soll bereits 445 Bände aus dem Englischen übertragen haben. — Dem. Schebest gab am 5. Oktober zu Danzig ein Konzert, wobei das halbe Duzend Billets 3 Thaler kostete. — Die vielen in Frankreich vorkommenden Vergiftungen hat endlich die dortige Polizei veranlaßt, dem leichtsinnigen Verkaufer des Arsenik Schranken zu setzen. — In Vresburg hat die erste Oper: „Norma“iasco gemacht. — Im Koburgischen ereignete sich kürzlich der merkwürdige Fall, daß bei einem Examen der Geprüfte und der Prüfende Beide durchfielen. Der Fußboden brach nämlich ein. Ein Paar der dümmsten Schüler haben dabei offene Klopfe bekommen.

## Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Auf der Diner Bühne gab man am 10. d., zum Vertheil der Demoselle Melchior, zum ersten Male: „Adolpheine, oder der Gilttrank“, Schauspiel in 4 Akten, v. N. Wary. — Das Opus scheint nach einer französischen Quelle gearbeitet zu sein. Eine Gattin verärrtet sich aus Eifersucht und löst ihrem Manne freies Feld, um sich mit einer Nebenbuhlerin zu vereinen. Die vier sehr kurzen Akte (das Stück war schon vor halb neun Uhr zu Ende) sind indessen nicht langweilig und an Effectstellen fehlt es auch nicht, was dem Schauspieler beifällige Aufnahme verschaffte. Hierzu kam noch das Spiel der Mad. Melchior, das wir wahrhaft künstlerisch nennen müssen. Sie erhielt auch enthusiastischen Beifall. Auch die junge Benefiziantin spielte ihre kleine Rolle recht loblich. Hr. Fröhlich war ausgezeichnet in seiner Chevalier-Rolle und Hr. Windisch gab den Grafen sehr gut. W.

— Am 10. d. ging auf dem Pesther Theater das alte Spektakelstück: „Der Leopard und der Hund“ über die Bühne; ein Stück, wo zahme und wilde Thiere, zahme und wilde Menschen vorkommen, eine jener Rettungskomödien, wie sie vor ein Paar Decennien auf den meisten Bühnen heimisch waren. Dieses Stück ist mit allen Inzaredienzen, welche zu einer Rettungskomödie gehören, ausgeschmückt: ein wüthender Tyrann, ein Burggraflein, ein in Lumpen wandelnder Greis, der aber nichts Anderes, als ein von seinen Schloßherrn verjaagter Gougraf ist, ein Leopard, als steter Bealiter des Tyrannen, und ein Hund, der sich als Symbol der Tugend repräsentiert, obwohl die Tugend noch nicht auf den Hund gekommen ist. Von der Handlung läßt sich gar nichts sagen, es ist eigentlich gar keine Handlung, sondern bloß eine Trödelei, indem lauter abgenutzte, verbrauchte Sachen darin vorkommen; die Pointe des Stückes war, als am Schlusse der Leopard und der Hund einen Kampf auf Leben und Tod vollbrachten. Das Galleriepublikum war beim Anblicke jenes reißenden Thieres ganz hingestiegen und kann das Werk den Meister loben, Wenn der Beifall kommt von oben?!

N. S.